FO
CX.36
2237/1997

Expeditionen

1990 - 1995

Ausstellungsteil

Brasilien

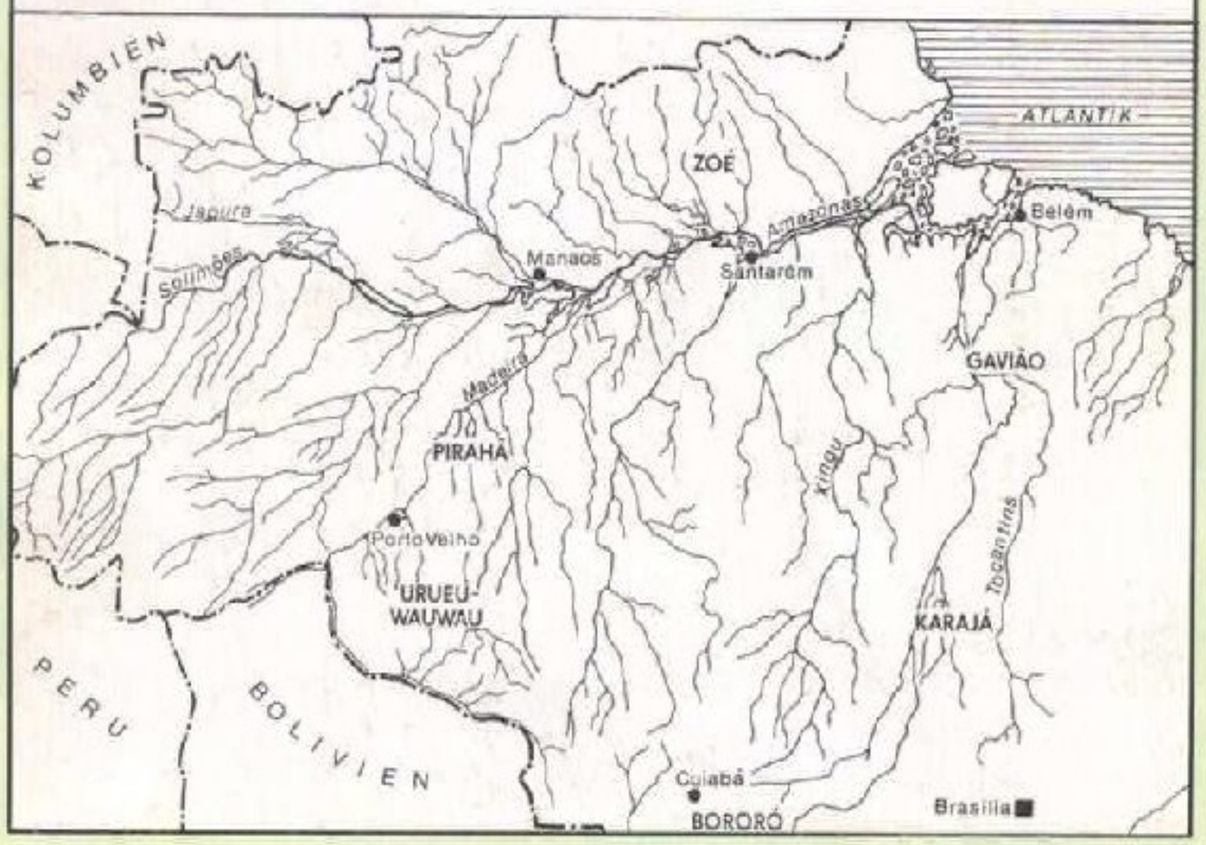
Bibliothek KURT SIEBERGER

Staatliches Museum
für
VölkerkundeDresden

Zur Einführung

Der Ausstellungsteil "Brasilien" zeigt die Sammelergebnisse mehrerer Studien- und Forschungsreisen, die Dr. Klaus-Peter Kästner in den Jahren 1990, 1993, 1994 und 1995 unternahm.
Während dieser Reisen wurden sechs Indianerstämme in verschiedenen Regionen Brasiliens besucht, die sich nicht nur in ihrer den natürlichen Lebensverhältnissen angepaßten traditionellen Kultur unterscheiden, sondern auch innerhalb der brasilianischen Gesellschaft einen unterschiedlichen Platz einnehmen. Von den nahezu unberührten Zoé (1993/94/95) und den in ihrer Randlage fast vergessenen Pirahã (1993) spannt sich der Bogen über die in ihrer physischen Existenz bedrohten Urueuwauwau (1993) bis zu den selbstbewußten Karaja (1990), den stark akkulturierten Bororó (1993) und den Gavião (1990), die ihre fast schon aufgegebene Kultur und Sprache wiederbelebten.
Die Stammeskultur der isoliert lebenden Zoé im Norden des brasilianischen Bundesstaates Pará wurde zum ersten Mal einer umfassenden Feldforschung unterzogen. Ein wichtiges Forschungsziel bestand im Erwerb von Sachzeugen der materiellen Kultur der besuchten Stämme. Außerdem ergab sich die Gelegenheit, auch von anderen Indianerstämmen Brasiliens Objekte zu erwerben. So konnten einige Sammlungen des Dresdener Museums ergänzt werden, während von manchen erst in den vergangenen Jahrzehnten kontaktierten Stämmen erstmalig Belegstücke ihrer materiellen Kultur in unser Museum gelangten. Das auf diese Weise erzielte Ergebnis stellt sowohl quantitativ als auch qualitativ eine wesentliche Bereicherung der Südamerika-Sammlungen des Dresdener Völkerkundemuseums dar.
Nachstehend werden die besuchten Stämme kurz vorgestellt.

Kartenausschnitt Brasilien



Die Gavião

Wiederbelebung einer Stammeskultur am Rio Tocantins

Junger traditionsbewußter Gavião mit Lippenpflock und Gesichtsbemalung

Die Gavião (Selbstbezeichnung: Parkatejê) sind ein Stamm der in Ostbrasilien verbreiteten Gê-Sprachfamilie. Gemeinsam mit mehreren sprachlich und kulturell eng verwandten Stämmen bilden sie die Gruppe der Timbira-Stämme. Die Gavião verhielten sich bis 1958 feindlich gegenüber der benachbarte Mischbevölkerung. Nach der "Befriedung" erfolgte ein starker Rückgang ihrer Bevölkerungszahl. Die Reste der ursprünglich existierenden drei Stammesgruppen der Gavião (ca. 270 Personen) siedeln heute in dem Ort Mãe Maria am unteren Rio Tocantins (Bundesstaat Pará).

Beeinträchtigt wurde ihre Kultur und Lebensweise vor allem durch die Anlage des Tucurui-Stausees am unteren Tocantins und die Errichtung des Industrieprojektes "Grande Carajas" in der Nähe von Marabá. Nachdem ihre Kultur bereits zu erlöschen drohte, haben die Gavião seit einigen Jahren wieder starkes Interesse am Erhalt ihrer Sprache und Kultur gefunden. Wiederbelebtes Brauchtum und moderne Erscheinungsformen wie Fernsehen und Fußball bilden heute im Gavião-Dorf einen wirkungsvollen Kontrast.

Im Unterschied zu den meisten Timbira-Stämmen, die die Savannen Ostbrasiliens bewohnen, ist der Lebensraum dieses westlichsten Timbira-Stammes der tropische Regenwald. Nahrungsgrundlage bilden neben Bataten, Mais, giftigem und süßem Maniok importierte Nahrungsmittel. Wie alle Timbira-Stämme besitzen sie eine hoch entwickelte geistige Kultur und komplizierte soziale Struktur, die im Gegensatz zu der sehr einfachen materiellen Kultur stehen. So ist beispielsweise Töpferei unbekannt. Gemäß der dualistischen Auffassung der Timbira-Stämme ist auch das Runddorf der Gavião in zwei Dorfhälften (Arara und Falken) gegliedert. Der Häuptling Kohokrenhum entstammt der Arara-Dorfhälfte und genießt große Autorität. Zu den beliebtesten Sportarten von Männern und Frauen zählt neben dem Bogenschießen das in Ostbrasilien verbreitete Klotzrennen, das ursprünglich eine rituelle Bedeutung hatte. Eine zentrale Stellung in der geistigen Kultur der Gavião nimmt die Knabeninitiation Pemp ein, die - mit Lippendurchbohrung - nach erfolgter Aufgabe dieses Brauchs erstmalig wieder 1990 durchgeführt worden war.

Die Karajá

Maskentänzer am Rio Araguaya zwischen Tradition und "Zivilisation"

Biblioteca [illegible]

Die Karajá bilden zusammen mit den Javahé und Shambioá die zum Macro-Gê-Sprachstamm gehörende kleine Karajá-Sprachfamilie. Die drei Karajá-Stämme siedeln auf der vom Rio Araguaya umschlossenen Insel Ilha do Bananal (Bundesstaat Tocantins), die nur den Indianern als Siedlungsraum zur Verfügung steht. Die ca. 1200 Karajá wohnen in fünf größeren und mehreren kleinen Siedlungen.

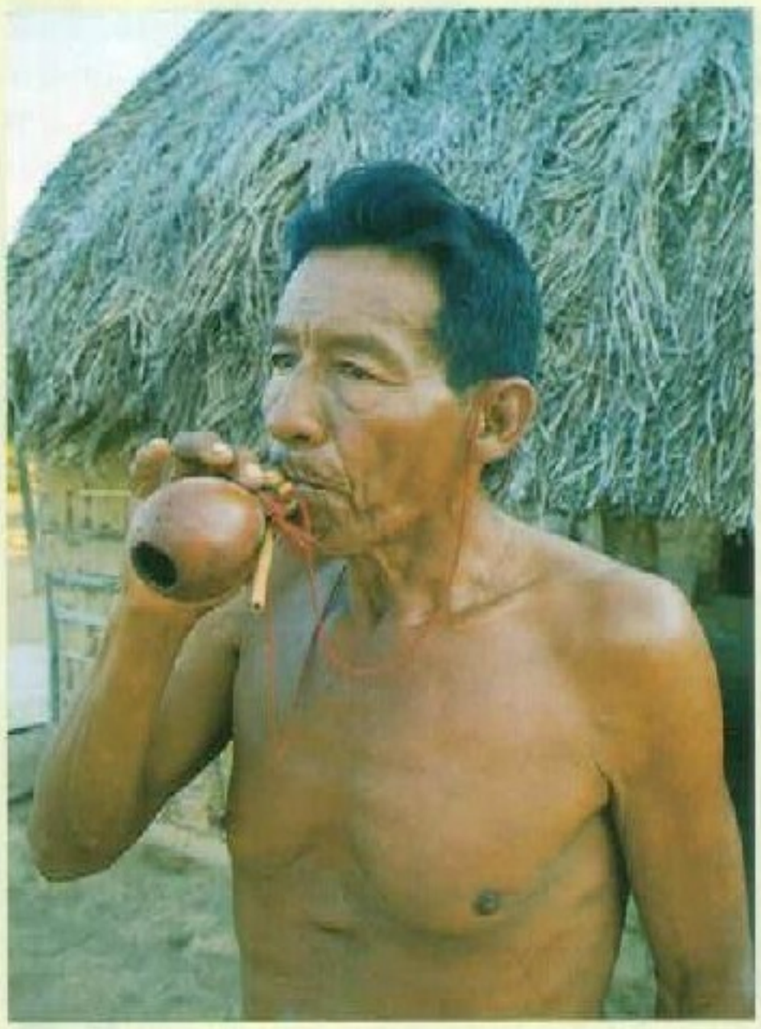
Zu Unrecht werden die Karajá heute mitunter als "Touristen-Indianer" bezeichnet. Lediglich das Dorf Sta. Isabel wurde bis 1985 regelmäßig von Touristen besucht. Hier sind auch die "Zivilisationseinflüsse" am stärksten zu spüren. Insgesamt haben es die selbstbewußten Karajá gut verstanden, sowohl große Teile ihrer traditionellen Kultur zu erhalten als auch neobrasilianische Erscheinungsformen in ihre Kultur und Lebensweise zu integrieren. Wirtschaftliche Grundlage der Karajá sind Fischfang und Bodenbau. Zur Verarbeitung des giftigen Maniok verwendet man Stäbchenpreßmatten. Früher lebten die Karajá während der Trockenzeit auf den breiten Sandbänken des Araguaya und ernährten sich hauptsächlich vom Fischfang, während sie in der Regenzeit in festen Dörfern auf den Steilufern siedelten. Heute wohnt man das ganze Jahr über in den Dörfern. Als Schlafstatt dienen geflochtene Matten, die auf den Hüttenboden gelegt werden. Einbäume sind für diese Flußindianer das wichtigste Verkehrsmittel. Ihr Kunstsinn offenbart sich vor allem in prächtigen Federarbeiten. Die als Touristenartikel bekannten Tonfiguren werden hauptsächlich in Sta. Isabel in sehr naturalistischen Formen hergestellt. Die stilisierten Tonfiguren aus dem Dorf Fontoura ähneln hingegen mehr den alten Vorbildern.

Die geistige Kultur der Karajá wird geprägt durch den Maskenfestzyklus "Aruana" und das Großhausfest mit der Knabeninitiation in der Regenzeit. Die Maskentänze basieren vor allem auf Fruchtbarkeitsvorstellungen, wobei die meist paarweise auftretenden Masken Geistwesen darstellen. Das Maskenhaus ist gleichzeitig auch das Männerhaus und darf von Frauen und Kinder nicht betreten werden. Das Großhausfest in einem nur zu diesem Zweck errichteten Festhaus ist Bestandteil eines Totenkults.

Masken- und Tänzerinnen-Paar im Karajá-Dorf Fontoura

Die Bororó

Ein akkulturierter Stamm im Süden Mato Grossos



Alter Dorfhäuptling von Perigara bläst auf einer Kalebassenflöte

Die Bororó (ca. 750 Personen) bilden zusammen mit den Umotina (ca. 160 Personen) und den ausgestorbenen Otuké die kleine Bororó-Sprachfamilie, die dem in Ost- und Zentralbrasilien verbreiteten Macro-Gê-Sprachstamm zugeordnet wird. Das von den Bororó besiedelte Savannengebiet im Süden des Bundesstaates Mato Grosso gehört nicht wie die Siedlungsgebiete der anderen in der Ausstellung vertretenen Stämme zum Stromgebiet des Amazonas, sondern zu dem des Paraná. Die Bororó-Siedlung Perigara liegt am Rio São Lourenço, im Landschaftsgebiet des Pantanal. Der große Wild- und Fischreichtum dieses von vielen Wasserläufen durchzogenen Gebiets wird von den Bororó genutzt. Pfeil und Bogen finden heute keine Anwendung mehr. Der Tonkugelbogen, ein Kulturelement von begrenzter Verbreitung in Südamerika, wird allerdings noch zur Jagd auf Vögel verwendet. Die Bororó ernähren sich hauptsächlich von angebauten Feldfrüchten (süßer Maniok, Bataten, Mais, Trockenreis) und von importierten Nahrungsmitteln. Das einmal im Monat in Perigara eintreffende Boot des Händlers aus Cuiabá, der Hauptstadt des Bundesstaates Mato Grosso, bringt jedoch nicht nur überteuerte Lebensmittel, sondern auch Zuckerrohrschnaps, Feuerwerk und anderen Tand, für den die Bororó ihr weniges Geld ausgeben.

Obwohl die Häuser in Perigara noch im herkömmlichen Stil erbaut sind, haben die Bewohner einen großen Teil ihrer traditionellen materiellen Kultur aufgegeben. Prächtiger Federschmuck wird heute noch zu festlichen Anlässen getragen. Die geistige Kultur der Bororó ist noch völlig intakt. Eine zentrale Stellung nimmt hier der Totenkult ein, der ein charakteristisches Kulturelement der Macro-Gê-Stämme ist. Zu diesem Kult gehören das Tragen von Masken und der Gebrauch sakraler Schwirrhölzer. Ein ausgeprägter Raubkatzen-Kult - vor allem in Zusammenhang mit der Tötung eines Jaguars - ist ebenfalls ein wesentlicher Bestandteil der geistigen Kultur der Bororó. Während des Besuchs des Autors in Perigara fand ein nächtliches Ritual anläßlich der Tötung eines Ozelots statt. Rituelles Zentrum des Dorfes ist das Männerhaus.

Die Pirahã

Flußnomaden des Rio Maici

Die Pirahã bilden zusammen mit den engverwandten Mura eine klei
ne Sprachfamilie. Beide entstammen einer alten Bevölkerungsschicht
In der Vergangenheit waren die Pirahã häufig Überfällen benachbar
ter Tupi-Stämme (Parintintin, Tenharim) ausgesetzt. Heute gibt es
noch 200 Pirahã.
Die Pirahã lebten 1993 in sieben mehr oder weniger temporär ange
legten Siedlungen zurückgezogen am Rio Maici, ihrem angestamm
ten Siedlungsgebiet, im Bundesstaat Amazonas. Der Rio Maici is
ein Zufluß des Rio Marmelos, eines östlichen Nebenflusses des Ri
Madeira. Am Unterlauf (bedingt durch die Nähe des Rio Madeira
und am Oberlauf (durch die den Fluß querende Transamazônica
zeigen die Pirahã stärkere Zivilisationseinflüsse. Bei den am Mittel
lauf des Rio Maici lebenden Pirahã, zu denen kaum ein Fremde
gelangt, hat sich die traditionelle Kultur dieses Stammes noch am
besten erhalten, obwohl auch hier einige Zivilisationseinflüsse (Kle
dung) unverkennbar sind.
Die Pirahã sind Flußnomaden. In der Trockenzeit leben sie unte
Windschirmen oder in einfachen Unterkunftshütten an den Sandsträn
den des Flusses und ernähren sich hauptsächlich vom Fischfang
Aber auch die Jagd mit Pfeil und Bogen spielt in ihrer Wirtschafts
form eine bedeutende Rolle. Wichtige Verkehrsmittel sind Boote
früher Rindenboote, heute meist eingetauschte Einbäume. Die Re
genzeit verbringen die Pirahã in behelfsmäßig gebauten Hütten au
den Steilufern des Flusses. Zum Sitzen und Schlafen dienen einfa
che Plattformen aus dünnen Stämmen, auf die geflochtene Matte
gelegt werden. Im Unterschied zu den benachbarten Bodenbauer
stämmen bauen die Pirahã nur sporadisch hier und da ein paar Kno
lenfrüchte (Cara, Bataten, süßen und giftigen Maniok) an. Die mate
rielle Kultur der Pirahã ist sehr einfach. Töpferei ist nicht bekannt. Ih
Kunstsinn zeigt sich vor allem in Schmuckgegenständen aus Schnek
kenschalen und anderen tierischen und pflanzlichen Produkten.

Pirahã im Einbaum auf dem Rio Maici

Die Zoé

"Indios isolados" im Norden Parás

Zoé-Familie aus dem Dorf Zawarakiawé ("Jaguarknochen")

Die Zoé gehören zu den Ureinwohnern Brasiliens, die von der staatlichen Indianerbehörde dieses Landes (FUNAI) als "indios isolados" (isoliert lebende Indianergruppen) bezeichnet werden. Anfang der 70er Jahre dieses Jahrhunderts entdeckte man in Vorbereitung eines Straßenbauprojektes mit Hilfe von Luftaufnahmen die Existenz mehrerer bisher nicht bekannter Indianergruppen im Norden des Bundesstaates Pará. Bei einer dieser Gruppen, den Zoé, errichteten Missionare der "New Tribes Mission" 1987 illegal eine Missionsstation. Die FUNAI veranlaßte 1991 die Schließung dieser Station und gründete Anfang 1993 den Posten "Cuminapanema", um das Eindringen Fremder in das Territorium der Zoé zu verhindern. Für die Zukunft ist hier die Errichtung eines Schutzgebiets vorgesehen.

Das mit dichtem Urwald bestandene Siedlungsgebiet der Zoé zwischen Rio Cuminapanema und Rio Erepecurú gehört zum Bergland von Guayana. Die ca. 150 Zoé leben in drei Siedlungen. Daneben gibt es noch mehrere kleine temporäre Aufenthaltsorte, die bei Jagd- oder Fischzügen bewohnt werden. Die äußerst friedfertigen Zoé haben keine Kontakte zu anderen Stämmen. Nahrungsgrundlage der Zoé ist der Bodenbau mit giftigem Maniok und Bataten als Hauptnahrungspflanzen sowie das Sammeln von Paranüssen. Zur Jagd werden nur Pfeil und Bogen benutzt. In der Trockenzeit spielt der Fischfang eine große Rolle bei der Deckung des Proteinbedarfs. Zur Nahrungsbereitung verwendet man große Röstplatten und Tongefäße, die von den Frauen in Wulsttechnik hergestellt werden. Kennzeichnend für diesen Stamm ist der von beiden Geschlechtern getragene große zylindrische Lippenpflock.

Bei den nächtlichen Tanzfesten tragen die Männer Federschmuck und Tanzschurze aus Rindenbast, zu dessen Gewinnung man Steinbeile verwendet. Aus Rindenbastschnüren werden Hängematten und Kindertragbänder hergestellt. Den nächtlichen Tanzfesten folgt am nächsten Morgen ein Trinkritual, an dem sich alle erwachsenen Männer beteiligen. Die Wohnhäuser mit rechteckigem Grundriß werden von erweiterten Großfamilien bewohnt, denen ein Familienoberhaupt vorsteht. Einen Häuptling gibt es bei den Zoé nicht.

Die Urueuwauwau

ein bedrohter "Stamm" in Rondônia

Die Urueuwauwau im Gebiet des oberen Madeira (Bundesstaat Rondônia) wurden erst Mitte der 80er Jahre dieses Jahrhunderts kontaktiert. Tatsächlich handelt es sich um zwei Stämme mit gleicher Sprache und Kultur. Die Jupáu siedeln auf der Hochebene von Alta Lidia, am Rio Jamari und am Rio Alto Jamari. Die Amundava am Rio Trincheira bilden nur eine Gruppe. Beide Stämme zählen insgesamt 215 Personen und gehören zur Tupi-Guarani-Sprachfamilie. In diesem Gebiet, das den Indianern von der brasilianischen Regierung offiziell zugesprochen wurde, kommt es immer wieder zu Konflikten zwischen den Indianern als den rechtmäßigen Landeigentümern und illegal eindringenden Holzfällern und Gummisammlern.

Für die Ernährung der Urueuwauwau ist der Bodenbau (Mais, süßer Maniok, Bataten) von vorrangiger Bedeutung. Eine wichtige Ergänzung bilden die Jagd und der Fischfang. Zur Jagd und für kriegerische Auseinandersetzungen verwendet man ein spezielles Pfeilgift, das aus dem Rindenbast des Tike-Uba-Baumes gewonnen wird und die Blutgerinnung verhindert. Das ästhetische Empfinden der Urueuwauwau offenbart sich im Schmuck und in den kunstvoll gefertigten Pfeilen. Große Gemeinschaftshäuser mit gebogenen Dachsparren sowie die frühere Erbeutung von menschlichen Schädeltrophäen und die heute noch praktizierte Käfighaltung einer Harpyie, die in einem engen rituellen Bezug zum Häuptling steht, sind typische Tupi-Guarani-Kulturzüge.Ihre soziale Struktur ist geprägt durch die Untergliederung in zwei Hälften, die nach den Vogelarten Arara und Mutum benannt sind. Obwohl die Urueuwauwau noch traditionelle Kulturzüge bewahrt haben, hat sich bei ihnen in den wenigen Jahren seit ihrer Kontaktierung - bedingt durch zahlreiche Zivilisationseinflüsse - ein starker Kulturwandel vollzogen.

Jupáu mit Lianengürtel und Schärpe aus Jaguarzähnen

Texte und Fotos:
Dr. Klaus-Peter Kästner

Dank gebührt allen, die die Durchführung der Expeditionen ermöglichten. Genannt seien hier S. Possuelo, W. Figueiredo, F. Parisi, H. Klein-Tolksdorf, I. u. R. Rodriguez da Luz, C. Ribeiro Oliveira (FUNAI), L. de Araújo, Prof. Ch. Emmerich, Prof. Th. Hartmann u. L. de Taveira Melo. Danken möchte ich auch Dipl.-Ethn. R. Krusche u.Dr. R. Garve, Expeditionsteilnehmer in den Jahren 1993/94/95, für die ausgezeichnete Zusammenarbeit sowie vor allem den Angehörigen der besuchten Stämme, die durch ihre Hilfsbereitschaft entscheidend zum Erfolg der Expeditionen beitrugen.